

Studieren nur auf Englisch?



Wolfgang A. Herrmann ist Chemiker und seit 1995 Präsident der Technischen Universität München.

RO

Nachrichten: Herr Prof. Herrmann, die nationale Wissenschaftssprache in Deutschland ist Deutsch. Warum wollen Sie ab 2000 fast nur noch Englisch für Masterstudiengänge verwenden?

Herrmann: Die Wissenschaft ist einfach international geworden. Mittlerweile wird in den Naturwissenschaften fast alles Englisch publiziert. Es ist allen klar geworden, wenn wir uns nicht der englischen Sprache wissenschaftlichen Schrifttums anschließen, werden wir nicht dem, was wir hart erarbeitet haben, nicht mehr wahrnehmen.

Das bedeutet aber auch, dass Deutsch als internationale, als Wissenschaftssprache, weg...

Herrmann: Ja, das ist leider auch persönlich bedauere das, bedauere es sehr. Aber die Situation ändert sich einfach, und wir müssen das zur Kenntnis nehmen.

Sie verwenden an der TU München dem Master auch noch die alte Bezeichnung „Diplom-Ingenieur“. Heißt das, dass ein Ingenieur, der in deutscher Sprache gebildet wurde, womöglich weniger ist als einer, der in englischer Sprache ausgebildet wurde?

Herrmann: Das habe ich nie bemerkt! Aber der englisch-

stärker wahrgenommen und wird auch die internationale Welt besser verstehen.

SN: Es geht freilich nicht nur um die Weitergabe von Ergebnissen, sondern um den Prozess des Forschens selbst. Wie ersetzt man das Nachdenken, Grübeln, die Hypothesenbildung, wenn man sich nicht mehr aus dem muttersprachlichen Vorrat an Bildern und Assoziationen bedienen kann?

Herrmann: Dass die Muttersprache auf die Arbeitsstruktur konsequent einwirkt, ist klar. Es will ja niemand den jungen Leuten die eigene Sprache „herausreißen“. Das stellen nur einige Extremisten so dar. Wofür wir plädieren, ist lediglich – aber immerhin – die Zweisprachigkeit Deutsch und Englisch.

SN: Nun haben wir eine lange Periode an wissenschaftlicher Literatur in deutscher Sprache. Heißt das nun auch, dass man auf sie nicht mehr zurückgreifen muss?

Herrmann: Sagen wir mal so: Die deutsche Sprache ist durch den saloppen schriftlichen Umgang im Internet und in E-Mails viel mehr geschädigt worden ...

SN: Das Englische aber auch ...

Herrmann: Ja, auch. Aber wenn wir jetzt von der Rücknahme der Bedeutung der deutschen Sprache sprechen: Die Studenten sollen im fortgeschrittenen Studium besser Englisch lernen, um sich besser international orientieren zu können. Das wollen im Übrigen die meisten Studenten auch. Sie könnten auch gleich die Frage stellen: Warum verbieten Sie den Studenten nicht, Englisch zu sprechen? Da sag' ich Ihnen: weil ich kein Idiot bin. Weil wir doch Entwicklungen nicht zwanghaft aufhalten können.

SN: Nun gab es die heutige Sprachströmung früher auch umgekehrt. Die angelsächsischen Linguisten Pfeffer und Cannon haben über 6.000 deutsche Lehnwörter im Englischen gefunden,

Herrmann: Nun, die deutsche Sprache als Wissenschaftssprache ist ja im Wesentlichen im 19. Jahrhundert entstanden, als die großen Laboratorien gebaut wurden und das Ingenieurwesen in Deutschland stark geworden ist. Hand in Hand mit der Industrie, die damals noch eine sehr nationale war und in der die große Zahl von Nobelpreisträgern Deutsche waren, von denen übrigens nur wenige Englisch konnten. Aber wir hatten und wir haben eine schöne Sprache, ohne alle Einwände.

SN: Eigentlich nicht nur im 19. Jahrhundert, am stärksten war die Zeit bis um 1920. Nach dem Ersten Weltkrieg kam der politische Boykott der Sieger gegen die deutsche Wissenschaft und die deutsche Sprache auf ... Aber ein anderer Gesichtspunkt: Vergleichen wir mal die beiden Sprachen allgemein. Natürlich hat Englisch viele Stärken: Stark vereinfachte Grammatik, Wegfall der Geschlechter, sehr viele einsilbige Wörter, einen aus Englisch und Französisch gemischten kosmopolitischen Wortschatz. Aber auch das Deutsche hat gegenüber dem Englischen Stärken: die wesentlich konsequentere Rechtschreibung, flexible Wortstellung, viel weniger gleich ausgesprochene oder sogar gleich geschriebene Wörter, deutlich weniger polyseme Wörter als im Englischen.

Herrmann: Ja, das sind alles Errungenschaften unserer Muttersprache. Aber wenn sie das Studenten vortragen, interessiert die das gar nicht. Und wir sind natürlich keine Deutschlehrer.

SN: Nehmen wir die Ausdrücke für Krankheiten, Körperteile usw. Das Englische kennt häufig nur die fachsprachlichen, letztlich griechisch-lateinischen Ausdrücke, das Deutsche hat aber für jede Krankheit oder jeden Körperteil auch einen volkssprachlichen Ausdruck. Ist das für den Patienten nicht klassenloser?

Herrmann: Wenn wir hier Mediziner ausbilden, dann müssen

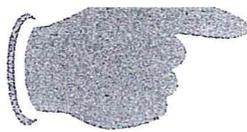
lichen Terminologie beherrschen. Das ist völlig klar. Ich wird hier kein Mediziner ausgebildet, der am Krankenbett steht und überlegen muss, was das Ganze auf Deutsch heißt. Auch der Unterricht findet natürlich auf Deutsch statt.

SN: Lassen Sie uns noch über den Zusammenhang von Sprache und Politik reden. Viele Linguisten sagen, eine internationale brauchte Sprache sei ein Instrument der Politik, eine wichtige Waffe im weltweiten Wettstreit um Meinungen und Macht. Mühen man dann nicht auch einen Verlust an politischem Gewicht des Landes befürchten?

Herrmann: Darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Aber es kann sein, dass an dieser Aussage was Wahres ist. Mag sein. Aber noch einmal: Wir verbieten den Studenten nicht, Deutsch zu sprechen, sondern im Gegenteil – wir verlangen von unseren ausländischen Studenten gar, dass sie Deutsch lernen. Wir bauen seit Jahren das Sprachzentrum massiv aus und haben gerade wieder sechs neue Lectoren angestellt. Es wäre eine Aufgabe der Politik, da mehr zu tun, zum Beispiel vom Abordnen Singhammer, der mir kritisiert.

SN: Finden Sie nicht, dass die Deutschen eine gewisse sprachlich-kulturelle „Mutlosigkeit“ besitzen. Kommt Deutsch da nicht in die Gefahr, zu der „Feindabendsprache“ zu werden?

Herrmann: Nein, das glaube ich nicht. Und wenn Sie auf dem Studium schauen, dann besteht ja selbst der Masterstudiengang nur zu einem vergleichsweise kleinen Teil aus englischsprachigen Veranstaltungen. Der größte Teil der Kommunikation der Studenten untereinander oder mit den Dozenten findet auch im Alltag, der findet sowieso in Deutsch statt. Es ist einfach so, dass die Welt mobil geworden ist. Trotzdem soll wir die deutsche Sprache nicht verachten. Das machen wir auch nicht. Diesen Vorwurf finde ich



nd Huber ist Wirtschaftswissenschaftler und seit 2002 Rektor, 2007 Präsident der Ludwig-Maximilians-Universität München.

ONTRA

Die TU München will ab 2020 Masterstudiengänge in englischer Sprache unterrichten. Die LMU als Münchner Paralleluniversität hat diese Festlegung nicht getroffen. Warum nicht?

Huber: Ich habe da einen relativ klaren Standpunkt: Das soll auf der Ebene der Fächer entschieden werden und in einigen Bereichen stellt sich die Frage der englischen Unterrichtung überhaupt nicht. In der Germanistik oder der Rechtswissenschaft kommt eine Lehre auf Englisch überhaupt nicht in Frage. Es gibt natürlich auch Fächer, für die man das überlegen kann. Aber an der LMU generell ist das nicht vorgesehen.

Warum sind 22 der 128 Masterstudiengänge auf Englisch?

Huber: Wir sind sehr breit aufgestellt, wir haben kleinere und größere Fächer und alle Bereiche, die eine Universität bieten kann. In den Naturwissenschaften mit dem sehr hohen Anteil ausländischer Studierender bietet sich spielsweise englischsprachiger Unterricht an. Für das Studium generell halte ich es jedoch nicht für sinnvoll, englischsprachigen Unterricht einzuführen.

Inwieweit sollten die Kulturwissenschaften internationalisiert werden? Auch wenn Englisch heute Deutsch als Wissenschaftssprache zur internatio-

nalen Verständigung abgelöst hat, so ist Deutsch dennoch eine sehr wichtige Wissenschaftssprache.

Huber: Dass Deutsch eine sehr wichtige internationale Wissenschaftssprache war, stimmt natürlich. Für große Teile der Geistes- und Sozialwissenschaften ist es so, dass inzwischen jedoch international auf Englisch kommuniziert wird. Wenn ich als Archäologe oder als Graecist an der internationalen Diskussion teilnehmen, dann muss das in Englisch geschehen. Ohne diese Sprache können Sie heute keine internationale Karriere machen. Wie ausgeprägt diese Kenntnisse sind, in welchem Umfang man sie benötigt, das ist sehr fachspezifisch. Das muss man zur Kenntnis nehmen.

SN: Besteht da aber nicht die Gefahr, dass Erkenntnisse und Ergebnisse, die im deutschen Sprachraum erarbeitet wurden, aber englisch publiziert, sozusagen zum kostenfreien Export in den englischen Sprachraum übergehen?

Huber: Also die Gefahr sehe ich nicht. Ich habe mich erst gestern mit einem Juristen unterhalten, der das meiste auf Englisch veröffentlicht. Um an der internationalen Diskussion teilnehmen zu können, muss er das tun.

SN: Ich frage mich, ob ein deutscher Student, der bestimmte Fragen erforscht und seine Ergebnisse mitteilt – wie muss der eigentlich denken: auf Deutsch oder auf Englisch?

Huber: Ist das jetzt eine normative Frage, wie es sein sollte ...

SN: Nein, das ist eine Frage, wie Sie es einschätzen ...

Huber: Dass ein Student im Bachelor-Bereich natürlich auf Deutsch denkt, seine Seminararbeiten auf Deutsch schreibt und dabei auf die deutsche Literatur rekurriert, das ist klar. Allerdings wünsche ich mir, dass er auch im einen oder anderen Fall einen Blick in die englische Fachliteratur wirft. In der Naturwissenschaft dagegen spielt die englischsprachige Literatur eine ganz entscheidende Rolle. Ich kann mich noch an meine eigene Dissertationsphase erin-

praktizieren will, übersieht man die schädlichen Folgen für den kulturellen und politischen Stellenwert der Bevölkerung und des Landes. Denn die Aufgabe des Deutschen gerade in den prestigeträchtigen Sprachdomänen droht das Deutsche längerfristig zu einer sekundären Freizeitsprache zu machen.

Nun will an der **Technischen Universität München** Präsident Wolfgang Herrmann bis 2020 alle Masterstudiengänge auf Englisch umstellen, ausgenommen Lehramt und Medizin. Derzeit sind es erst 30 von 99. Die TUM hat 38.000 Studenten, nicht alle Studierenden halten das für richtig. Der Bundestagsvizepräsident Johannes Singhammer (CSU) übt sogar massive Kritik daran.

An der **Münchener Ludwig-Maximilians-Universität** mit über 51.000 Studenten sieht es dagegen Präsident Bernd Huber „generell nicht für sinnvoll an, englischsprachigen Unterricht einzuführen“. Die LMU besitzt 128 Masterstudiengänge, davon sind 106 deutsch- und 22 englischsprachig.

Was sind die unterschiedlichen Beweggründe an den großen Münchener Universitäten?

nern, da musste ich auch englisch denken.

SN: Als Nicht-Muttersprachler kann man niemals „die Breite des semantischen Potenzials, der stilistischen Normen und der Rhetorik“ [K. O. Edel] erreichen. Haben Briten oder US-Amerikaner in der Wissenschaftskommunikation nicht einen unerreichen Vorteil in der Diskussion und Präsentation?

Huber: Da haben Sie natürlich vollkommen Recht. Ich habe es bei internationalen Konferenzen selbst oft erlebt, dass der „native speaker“ im Vorteil ist, weil er die Nuancen einer Sprache ganz anders beherrscht und sich entsprechend gut ausdrücken kann. Da ist man als Deutscher, Franzose oder Spanier im Nachteil. Man selbst ist da vielleicht etwas hölzerner.

Auf der anderen Seite, wenn Sie sich mal auf den Standpunkt der Briten oder Amerikaner stellen, ist es so, dass das Englische auch einem gewissen Druck ausgesetzt ist. Eben weil es nur einen ganz kleinen Anteil von „native speakers“ gibt, während auf der ganzen Welt in unterschiedlicher Form, in Unternehmen, an Universitäten oder an anderen Einrichtungen mehr oder minder ein gebrochenes Englisch gesprochen wird. Es gibt eine große Diskussion in den USA und Großbritannien, was das für Auswirkungen auf die englische Sprache hat. Denn das hat für die sprachliche Entwicklung des Englischen Konsequenzen, die viele auch kritisch sehen.

SN: Abgesehen davon, dass sich ein Wechsel in eine andere Spra-

che auf die Identität auswirkt, inwieweit ist der Verzicht auf die eigene Sprache mit Verlust von Macht, auch politischer Macht verknüpft?

Huber: Das ist eine Frage, die ich vielleicht mit etwas andere verbinde. Sprache ist nicht direkt mit Macht verbunden. Aber es ist wichtig, die deutsche Sprache international sichtbar zu halten und auch den Zugang zu Deutschland und der deutschen Sprache zu eröffnen. Dafür gibt es ja Initiativen wie das Goethe Institut und die deutschsprachigen Schulen. Diesen Aufträgen Deutschland und unsere eigene Kultur auch weltweit zu vertreten, haben auch die Universitäten. Die spezifischen Leistungen und das Interessante, das wir zu bieten haben, müssen nach außen getragen werden. Es gibt freilich sehr unterschiedliche Meinungen darüber, ob wir das sehr effektiv tun.

Den Kern dieser Frage sehe ich darin, dass es ein Spannungsverhältnis ist, das man aushalten muss. Dass man gleichzeitig die eigene Sprache erhält und weiter entwickelt, aber auch nicht abwehrt, was von außen eindringt. Einerseits will man erhalten, was Heimat Sprache und Kultur ausmacht, andererseits gibt es den Zwang der Globalisierung und Internationalisierung. Dem ist man ja tagtäglich ausgesetzt, in unterschiedlicher Form. Damit müssen inzwischen viele Menschen in unterschiedlichsten Bereichen umgehen.

Mehr zum Thema „Deutsch als Wissenschaftssprache“ gibt es auf dem Netzauftritt der Reihe „Deutsch 3.0“: <http://www.goethe.de/lhr/prj/d30/deindex.htm>

2011-1-10